

3|2016

Indianer finden | Am Brunnen auf dem Marktplatz und im Stadtwald  
Dramen miterleben | Im Nachlass des letzten Reichskanzlers Max von Baden  
Nostalgisch werden | Mit Bildern aus dem Archiv der Maschinenfabrik Esslingen

# Momente

BEITRÄGE ZUR LANDESKUNDE VON BADEN-WÜRTTEMBERG



Momente  
kennlernen:  
kostenloses  
Probeexemplar unter  
[www.staatsanzeiger.de/shop](http://www.staatsanzeiger.de/shop)

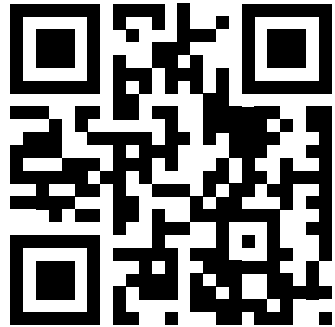
# Indianer und Cowboys ...

**JETZT MITMACHEN!  
WIR VERLOSEN EINE  
EXKLUSIVE FÜHRUNG  
SEITE 33**

... haben auf den ersten Blick wenig mit der Landesgeschichte zu tun. Doch die Artikel in dieser Ausgabe zeigen, dass unser Bild vom Wilden Westen eine in Deutschland entstandene Fiktion ist. Der Südwesten hat mit seinen frühen Indianervereinen und Westernfilmen zur Verbreitung dieser Fiktion einen eigenen Beitrag geleistet. So bestätigt das Schwerpunktthema wieder, wie wichtig es ist, gerade bei festgefühten Geschichtsbildern genau hinzusehen. Neu erschlossene Quellenbestände erlauben das genaue Hinsehen auch bei Prinz Max von Baden und bei der Maschinenfabrik Esslingen, die Ihnen ebenfalls ans Herz gelegt seien.

Ihre Redakteurin Meike Habicht

Momente 3|16: Einzelpreis: 6,80 €



Bestellen Sie jetzt Ihr kostenloses Probeexemplar:  
[www.staatsanzeiger.de/shop](http://www.staatsanzeiger.de/shop)



**02** Die Krone Amerikas ... Welche Rolle die Feder spielt und was das alles mit dem deutschen **Indianerbild** zu tun hat | Andreas Seim

**06** „Auf zum Buffalo Bill“. Eine **Westernshow** begeisterte 1890/91 auch Karlsruhe, Stuttgart und Mannheim | Claudia Binswanger

**10** Wenn das Tipi im **Stadtwald** steht. Seit über 100 Jahren wird im Südwesten beim „Indianer spielen“ das Wildwest-Fieber ausgelebt | Kevin Sternitzke

**12** **Auf Spurensuche** Western aus der Kurpfalz. Volkskundler der Universität Mainz haben für die Ausstellung des Badischen Landesmuseums die „Neckar-Western“ der 1920er-Jahre untersucht | Thomas Schneider

**14** Von Lokomotiven, Kaufhäusern und Schiffen. Das Archiv der **Maschinenfabrik** Esslingen ist jetzt im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg zugänglich | Christian Müller

**18** Wer war **Prinz Max** von Baden? In seinem Nachlass ist der letzte Reichskanzler der Monarchie nun in seiner ganzen Vielseitigkeit zu entdecken | Konrad Krimm

**22** **Säurefrei** Ein Archiv und seine Region. Hohenlohe und das Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein | Ulrich Schludi

**24** **Museumsland** 40 Jahre für die Vielfalt der Museen | Jan Merk

## SERVICE

**26**  
Buchbesprechungen

**28**  
Ausstellungen&Museen

**32/33**  
Ausflugstipp, Verlosung, Impressum



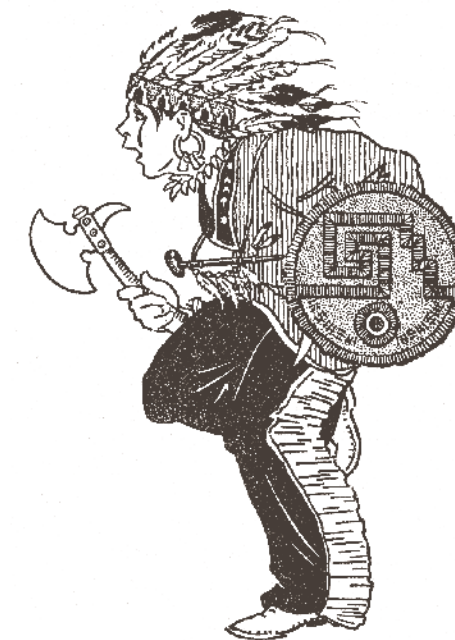
# Die Krone Amerikas ...

Welche Rolle die Feder spielt und was das alles mit dem deutschen Indianerbild zu tun hat



Eine kolorierte Miniatur zeigt den Entwurf für den Aufzug Herzog Friedrichs zum Ringrennen 1599 in Stuttgart. Zwei der drei hinter der Königin getragenen Schilde sind bis heute erhalten.

Die Kleidung der Showindianer von Buffalo Bill war aber bereits ein Mix aus indigenen Elementen und „weißer“ Kleidung. Ende der 1870er-Jahre war ihre Zwangsansiedlung in Reservationen fast überall abgeschlossen. Damit wandelte sich die Kleidung der Plains-Indianer: Zu Landwirtschaft und Viehzucht genötigt, ging ohne die Jagd auf Büffel und Hirsche der Anteil an Leder und Fell in der Bekleidung zurück. An ihre Stelle traten Woll- und Baumwollstoffe, vereinzelt auch Samt. Sie gehörten oft zu den Unterhaltsleistungen der US-Regierung an die Reservationsbewohner. Die Stickerie mit industriell hergestellten Glasperlen hatte schon zuvor das Sticken mit gefärbten Stachelschweinborsten weitgehend abgelöst. Die Männer kombinierten nun „weiße“ Hemden mit perlbestickten Westen – jene ebenfalls nach „weißer“ Façon, ergänzt durch traditionellen Schmuck. Bunte Wolldecken ersetzten verzierte Büffelfelle als „Mantel“. „German Silver Conchos“, runde Zierscheiben aus dem im Erzgebirge entwickelten „Neusilber“, schmückten etwa Gürtel und Pferdegeschirre.



Eine „Kleidergeschichte“ der indigenen Völker der USA ist kaum mehr exakt zu rekonstruieren. Zwar gibt es ab dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts Darstellungen „ad naturam“ wie zum Beispiel die des Porträtisten Charles Bird King, des Malers und frühen Ethnologen George Catlin oder des Zeichners und Grafikers Karl Bodmer. Sie lassen Details an indigener Kleidung, Accessoires und Material erkennen. Doch sie zeichnen, ebenso wie die später in Museen und Sammlungen aufgenommenen Kleidungsteile, ein Bild mit „weißem Blick“: meist Fest- und Zeremonialgewänder der Stammes-Eliten. Analog zu europäischen Kostümsammlungen schenkte man dem sozio-ökonomischen Hintergrund der Objekte – nämlich wer das

Die „Amerika“ mit einer Krone aus Pappageienfedern und Zepter war der Höhepunkt des Umzugs und gab das Motto für die gesamte Veranstaltung vor. Herzog Friedrich I. von Württemberg veranstaltete den festlichen „Aufzug zum Ringrennen“ als würdigen Abschluss des Landtages in der Fastnachtszeit 1599. Er selbst war es, der die allegorische Figur der „Amerika“ verkörperte. Weitere Höf-

linge erschienen ebenfalls als Indianer gekleidet. Einige von ihnen trugen reale indianische Artefakte aus der herzoglichen Kunstkammer bei sich, was der Inszenierung wohl zusätzliche Authentizität verleihen sollte.

Indianer. In diesem Begriff liegt bereits ein Irrtum. Denn Christoph Kolumbus glaubte bei seiner Entdeckung Ameri-

kas 1492, Indien erreicht zu haben und verpasste den Eingeborenen dort jenen Namen. Erst langsam wird die Bezeichnung durch Begriffe wie „Natives“ oder „First Nations“ abgelöst. Doch eines blieb seit damals konstant: die Feder als Stereotyp des deutschen Indianerbildes. Im Reigen der vier Erdteile – von Herzog Friedrichs Festzug bis ins späte 18. Jahrhundert – behauptet sie an der Seite

Amerikas ihren festen Platz in Gemälden und Skulpturen höfischer Kunst.

Schlägt man den Bogen zu heutigen deutschen Indianerkostümen an Fastnacht oder Karneval, bestätigt sich der Federschmuck als Kürzel des „Indianischen“ weiter. Das populäre Indianerbild, als ein Export aus den USA nach Europa, wurde um 1890 wesentlich durch

die Show von Buffalo Bill geprägt, in Deutschland ab 1910 noch durch den Völkerschauenbieter Carl Hagenbeck und den Zirkus Sarrasani. Die indigenen Darsteller der genannten Showbetreiber waren vorwiegend Sioux aus der Pine Ridge Reservation in South Dakota. Dies führte dazu, dass sich das populäre Indianerbild auf die Stämme der Plains reduzierte.



# „Auf zum Buffalo Bill“

Eine Westernshow begeisterte 1890/91 auch Karlsruhe, Stuttgart und Mannheim

„Gestern Mittag und gestern Abend bewegte sich eine wahrhafte Völkerwanderung nach der Arena hinter dem Schlachthaus, Equipagen, Droschken und Fuhrwerke aller Art, die Dampf- und Pferdebahn kreuzten ohne Unterlaß die dichtgedrängten Passanten und die amphitheatralisch in der Arena aufgebauten Sitze und Bänke waren dicht besetzt“, schrieb am 26. April 1891 die Badische Landeszeitung. Auslöser für diese „Völkerwanderung“ war die legendäre Show „Buffalo Bill's Wild West“, die drei Tage lang die Stadt Karlsruhe

in Atem hielt. Schätzungsweise 40.000 Menschen – etwa die Hälfte der damaligen Karlsruher Bevölkerung – sahen bei insgesamt sechs Vorstellungen den Wilden Westen lebendig werden. Buffalo Bill traf mit seiner Show den Nerv der Zeit, denn schon länger begeisterte und faszinierte der Wilde Westen die Menschen in Europa, allen voran in Deutschland. Die Bilder in den Köpfen wurden nun in der Arena Wirklichkeit. Durch ihre Popularität prägte und festigte die Show maßgeblich die Klischees über Cowboys und Indianer. Für die deutsche

Indianerbegeisterung, die auch in den folgenden Jahrzehnten nicht abbrach, war „Buffalo Bill's Wild West“ ein wichtiger Multiplikator.

„200 Indianer, Cowboys, Pfadfinder, Scharfschützen und Reiter, 175 Ponies, Maulthiere, wilde Pferde und Büffel“ inszenierten während der etwa zweistündigen Vorführungen Szenen aus dem Wilden Westen. Dazu gehörten Pferderennen und Reiterkunststücke, dann der Auftritt der Kunstschützin Annie Oakley, die ihrem Mann Zigaret-

ten aus dem Mund schoss, und natürlich Kämpfe zwischen Indianern und Cowboys. Dabei überfielen kriegerische Indianer wahlweise weiße Siedler oder Postkutschen, wurden jedoch stets von Buffalo Bill und seinen Männern zurückgedrängt.

Buffalo Bill, der legendäre Westernheld, war bereits zu Lebzeiten ein Medienstar. Er stand im Zentrum der Darbietungen, in denen auch vermeintlich authentische Szenen aus seinem Leben nachgespielt wurden. William Frederick Cody (1846 – 1917), wie Buffalo Bill mit bürgerlichem Namen hieß, war schließlich in seinem Leben unter anderem Reiter beim Ponyexpress, Kundschafter der Armee, Goldsucher und Bisonjäger gewesen, bevor er ab 1869 ein berühmter Held in Fortsetzungsromanen wurde. 1883 gründete er seine eigene Westernshow, mit der er 30 Jahre lang erfolgreich durch die Welt tourte. 1890/91 und erneut 1906 führte ihn seine Tournee nach Deutschland. In Stuttgart gastierte er vom 14. bis 19. Oktober 1890 in dem „neueingezäunten Park“ auf dem Canstatter Wasen, in Straßburg fanden Vorstellungen vom 21. bis 26. Oktober 1890 und dann wieder nach der Winterpause vom 19. bis 22. April 1891 statt. Die nächsten Stationen der Tour waren dann anschließend Karlsruhe vom 24. bis 26. April, Mannheim vom 27. bis 30. April und Darmstadt vom 1. bis 3. Mai 1891.

Ebenso beeindruckend wie das Spektakel in der Arena selbst war der logistische Aufwand. Die Aufenthalte an den einzelnen Spielorten waren zeitlich eng getaktet. 1891 blieb die Show durchschnittlich vier Tage an einem Ort. Zwischen den zwei täglichen Vorstellungen fanden unter anderem Pressetermine statt, begleitet von einem sogenannten Indianerfrühstück, bei dem gegrillt und Zigarre geraucht wurde. Treffen mit berühmten Persönlichkeiten oder Ausflüge der Darsteller waren weitere werbewirksame Maßnahmen. Während ihres Aufenthaltes in Mannheim etwa besuchten die Showindianer gemeinsam mit Buffalo Bill das Heidelberger Schloss. Nach der letzten Abendvorstellung mussten oft noch in derselben Nacht das Showgelände und die Arena abgebaut werden, da am nächsten Tag

Mehr im Internet:  
Literaturtipps  
im Internet unter  
[www.staatsanzeiger.de/momente-quellen](http://www.staatsanzeiger.de/momente-quellen)

Schon im Vorfeld der Show schalteten die Veranstalter Anzeigen in allen Zeitungen vor Ort, wie hier im Karlsruher Tagblatt vom 19. April 1891. Tatsächlich begann das Programm in Karlsruhe wegen Schwierigkeiten beim Transport jedoch erst am 24. April.



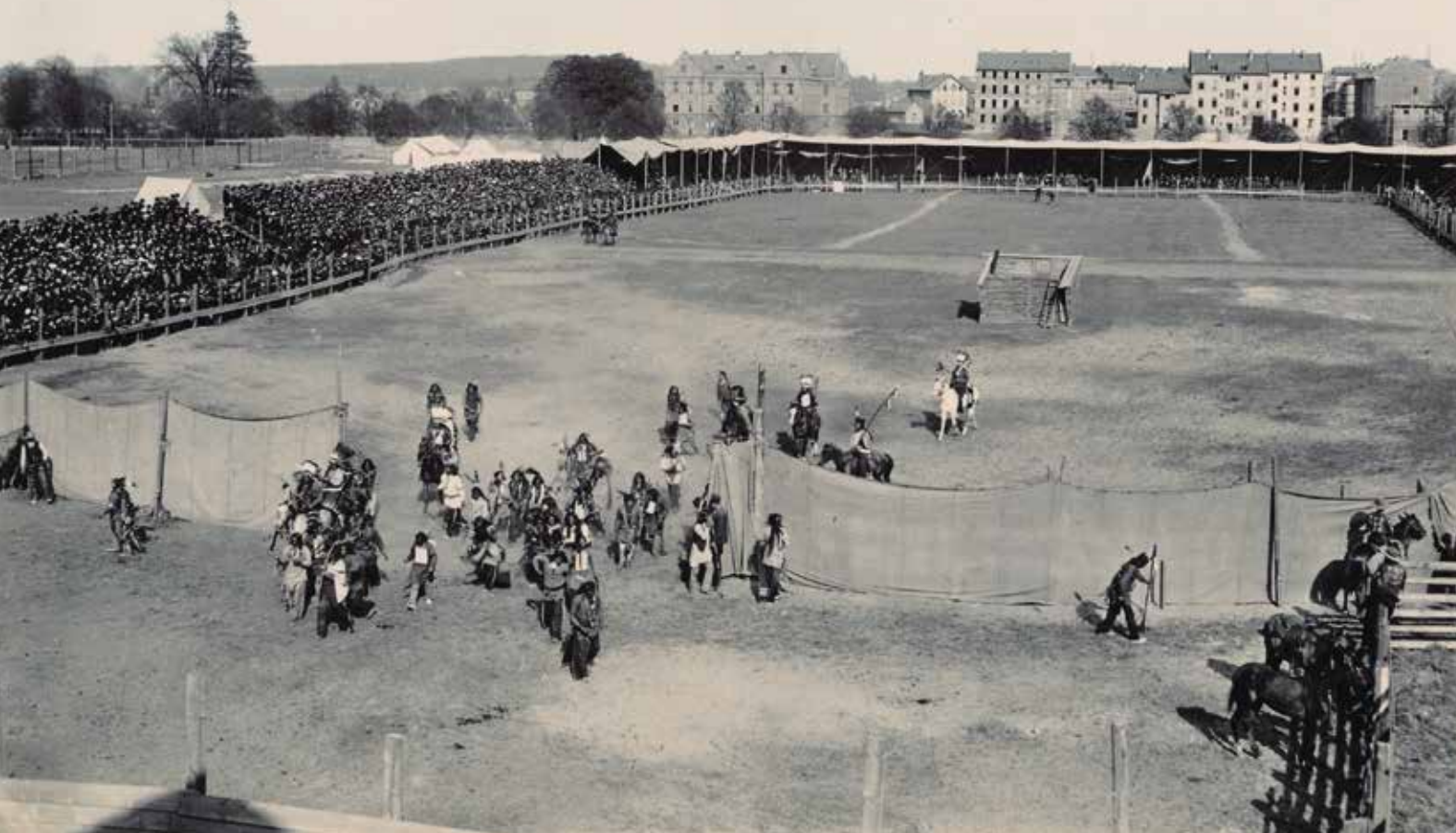
schon eine Vorstellung in der nächsten Stadt geplant war. Die Truppe reiste in 30 Eisenbahnwaggons, sie bestand aus mehreren hundert Mitarbeitern, dazu kamen Hunderte Tiere und die gesamte Ausstattung. Die Arena umfasste 8.000 Sitzplätze und besaß eigene Stromgeneratoren für die elektrische Beleuchtung. Auf dem Showgelände war zudem ein komplettes Indianerdorf aufgebaut. Doch nicht immer ging der Transport problemlos vonstatten. In Karlsruhe musste die Spieldauer von vier auf drei Tage gekürzt werden, weil der Achsenbruch an einem Zug die Ankunft aus Straßburg verzögert hatte. Eine Verlängerung um einen weiteren Tag war für die Organisatoren nicht möglich, da die Truppe bereits in Mannheim erwartet wurde.

Schon die Ankunft der Show war ein großes Ereignis: Die Parade durch die Stadt zog oft Tausende Schaulustige an. Zuvor wurde die Tournee mit einer Werbekampagne angekündigt, wie sie in Deutschland in diesem Ausmaß noch unbekannt war und die auf die Zeitgenossen typisch amerikanisch wirkte. Neben Annoncen in den lokalen Zeitungen und großen, farbigen Plakaten, die überall in den Städten aufgehängt waren, gab es ein vierseitiges „Buffalo Bill's Wild West Journal“. Dieses Journal erschien als Zeitungsbeilage in Stuttgart mit einer Auflage von 100.000, in Karlsruhe mit 25.000 Exemplaren. Dort abgedruckte Referenzen hoher amerikanischer Militärs bürgten für die Qualität der dargestellten Szenen und Reiterkunststücke, denn der militärische Aspekt der Show hatte bei den Zeitgenossen einen großen Stellenwert.

Die Zuschauer waren begeistert von den Darbietungen der Show und auch die Presse war voll des Lobes. Zur selben Zeit griffen deutsche Verlage die Popularität Buffalo Bills auf und veröffentlichten Romanhefte und Bücher mit den vorgeblichen Abenteuern des Westernhelden – eine Comicserie des Bastei-Verlages trug noch in den 1980er-Jahren seinen Namen.

Obwohl die Darbietungen von „Buffalo Bill's Wild West“ durchaus Showcharakter hatten, sprachen die Organisatoren selbst nie von einer „Show“. Vielmehr betonten sie – und in Folge auch die Journalisten vor Ort – die vermeintlich authentische Darstellung des Wilden Westens. Im showbegleitenden „Wild West-Journal“ heißt es etwa: „Verwiltet, alt, abgetragen sehen die Zelte, die Sättel, das Geschirr aus. Hier sind keine Theater-Requisiten, das wirkliche Leben, wie es dort im Westen herrschte, sieht man hier. ... Echt, ungeschminkt, ein Bild der Vergangenheit – die Kämpfer und wilden Reiter der Prairien.“ Und laut der Karlsruher Zeitung vom 26. April 1891 erhielten die Besucher „ein völlig getreues Bild des Lebens im wilden Westen ... , wie es war, ehe die fortschreitende Civilisation sich auch diese Gegenden und Indianerstämme unterwarf und wie es sich in unruhigen Zeiten auch heute noch darstellt“.

Damit sprach die Zeitung eine wesentliche Eigenschaft der Show an: Buffalo Bills Absicht war es, die letzten Zeugen einer bereits untergegangenen Zeit zu zeigen. Die Ära der Cowboys und der



Blick auf die Arena – hier in Darmstadt, wo die Show von Buffalo Bill Anfang Mai 1891 gastierte. Ein Teil der 8.000 Plätze war sogar überdacht.





**Service:**  
 Wirtschaftsarchiv  
 Baden-Württemberg  
 Tel 0711 459-23142,  
<https://wabw.uni-hohenheim.de/76498>

1966 verlässt die letzte Lokomotive die Fertigungshallen der ME. Die „E 10 60“ war für Sumatra (Indonesien) bestimmt.

# Von Lokomotiven, Kaufhäusern und Schiffen

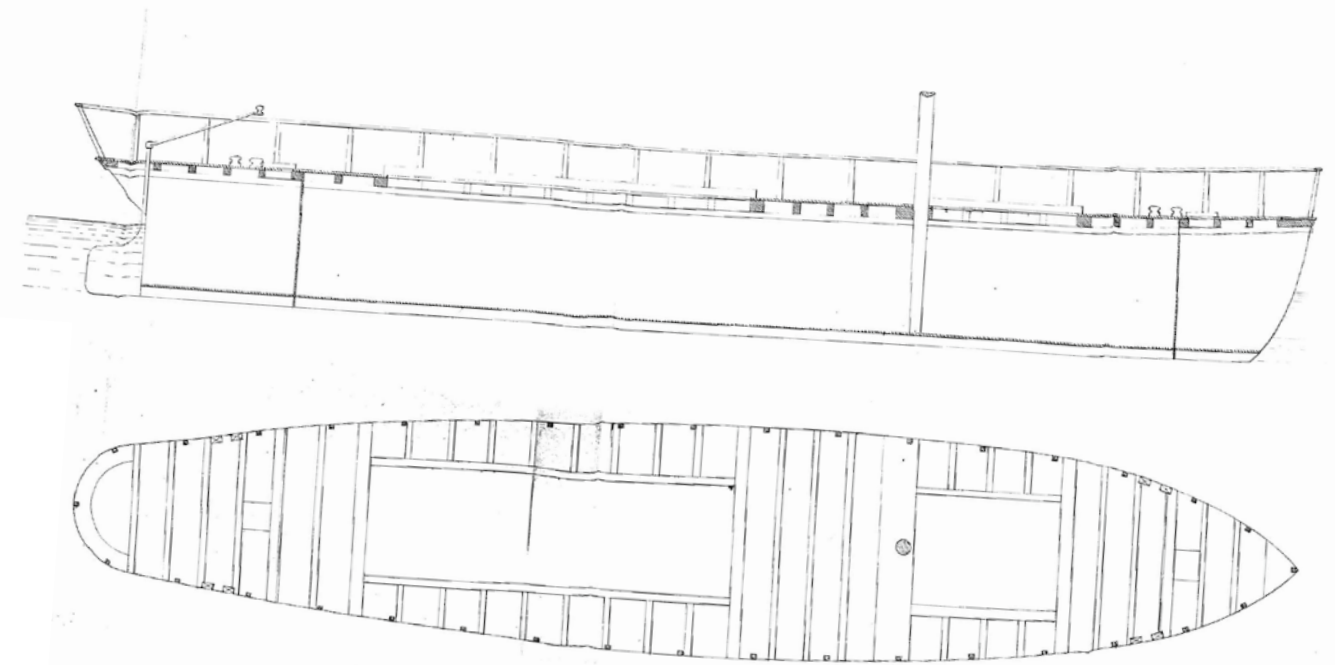
Das Archiv der Maschinenfabrik Esslingen ist jetzt im Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg zugänglich

Das Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg feierte im Juli 2015 eine der größten Archivgutübernahmen seiner Geschichte: Aus den Mercedes-Benz Classic Archiven der Daimler AG kamen die historischen Unterlagen der Maschinenfabrik Esslingen (ME), der württembergischen Baumwollspinnerei und Weberei sowie der Firmen Gotthilf Kuhn und Gebrüder Decker & Co. Damit kann das Wirtschaftsarchiv nun vier Unternehmen, die wesentlich zur Industrialisierung des Landes beigetragen haben, zu seinen über 600 Beständen zählen.

In den ersten Jahren des württembergischen Eisenbahnzeitalters erschien in Esslingen folgendes Rundschreiben: „Unter dem 11. März 1846 hat sich in Stuttgart eine Gesellschaft zur Errichtung und zum Betrieb einer Maschinenfabrik in hiesiger Stadt gebildet; es sollen in derselben vorerst Lokomotiven, Wagen und sonstige beim Bau und Betrieb der Eisenbahnen erforderliche Maschinen und Werkzeuge angefertigt werden. Der Sitz der Gesellschaft ist in Eßlingen und ihre Firma: Maschinenfabrik Eßlingen.“ Mit diesen Worten gab

der Ausschuss der Gesellschaft im Mai 1846 die Gründung der ME bekannt. Als ersten Direktor konnten sie Emil Kessler (1813 – 1867) gewinnen, der fünf Jahre zuvor in seiner Karlsruher Maschinenfabrik eine der ersten Lokomotiven Deutschlands, die Badenia, konstruiert hatte.

Hintergrund war der beginnende Eisenbahnbau in Württemberg. Erste Teilschnitte der Strecke Heilbronn – Stuttgart – Ulm – Friedrichshafen waren bereits fertig gestellt. Lokomotiven und



1851 nahm die Maschinenfabrik den Schiffsbau in ihre Produktpalette auf. Die Zeichnung eines Bootsrumpfs unterschrieb Direktor Emil Kessler persönlich.

*Maschinenfabrik Esslingen  
 Direktor Emil Kessler*

Wagen hatte man bisher aus den USA bezogen, plante aber eine Produktion im Königreich Württemberg. Zur Herstellung von Lokomotiven und Waggons benötigte Württemberg eine große Maschinenfabrik, die die nötigen Kapazitäten besaß, um den Bedarf auf der neuen Bahnstrecke zu decken. Kessler kalkulierte 1845 in seinem Angebot an die württembergische Regierung ein Minimum von 67 Lokomotiven sowie 480 Waggons. Damit diese Produkte gefertigt werden konnten, sollte das Betriebsgelände eine Dreherei, Schmiede, Kesselschmiede, Lokomotiv- und Wagen-Werkstätte, Gießerei für Eisen und Messing, Schlosserei sowie eine Verwaltung umfassen. Kessler schreibt weiter: „Der Zukunft wegen möchte es jedoch nicht ganz ratsam sein, ein Etablissement anzulegen welches vollständig obigen Bedarf decken kann, indem wohl vorauszusehen ist, daß nach und nach in den einzelnen deutschen Staaten Etablissements entstehen werden, welche den späteren inländischen Bedarf zu decken im Stande sind; das Etablissement in Esslingen wird sich dann mehr auf den Bedarf der württembergischen Bahn beschränken und das zur jährlichen Produktion Fehlende in Arbeiten für die übrige Industrie suchen müssen.“

Mit der Absicht, die Produktion von vornherein auf eine breitere Produktpalette einzustellen, bewies Kessler einen enormen Weitblick. Aufgrund dieser Einstellung finden sich bereits in seinen ersten Prospekten auch Dampfmaschi-

nen, Gebläse, Triebwerke, Hammer- und Walzwerke. Später kamen neue Produktlinien wie Brücken, Weichen, Kessel, Pumpen, Gießerei-Erzeugnisse und Kälteanlagen hinzu. Die zentralen Produkte der ME blieben allerdings Loks und Waggons: In seiner 122-jährigen Geschichte kam das Unternehmen auf die beachtliche Stückzahl von über 5.000 Lokomotiven und 25.000 Wagen.

Zwar entstanden, wie von Kessler vorhergesehen, zahlreiche andere Fabriken

in diesem Sektor, dennoch wuchs die ME innerhalb kürzester Zeit zu einem der größten und wichtigsten Maschinenbauunternehmen Süddeutschlands. Das Gelände wurde zu klein und musste 1912 von seinem damaligen Standort an der Pliensaubrücke zur heutigen Emil-Kessler-Straße in Mettingen verlegt werden.

Die Bekanntheit der ME und ihrer Produkte endete nicht an den deutschen bzw. an den württembergischen Gren-



In Lissabon baute die ME die ersten Streckenabschnitte der Kabelstraßenbahn und dokumentierte die Arbeiten in einem Album. Hier: Verlegung des Stahlseils im Jahre 1892.